



KATHERINE PANCOL wurde 1954 in Casablanca geboren und lebt seit ihrem fünften Lebensjahr in Frankreich. Nach ihrem Literaturstudium arbeitete sie als Lehrerin, Journalistin und Autorin. Ihr beispielloser Aufstieg zum »Phänomen Pancol« begann 2006 mit dem Erscheinen des ersten Bandes der Joséphine-Trilogie »Die gelben Augen der Krokodile«, der auch erfolgreich verfilmt worden ist. Auch ihre »Muchachas«-Romane stürmten die Bestsellerlisten in Frankreich. Katherine Pancol lebt in Paris.

Außerdem von Katherine Pancol lieferbar:

Die gelben Augen der Krokodile, Roman
Der langsame Walzer der Schildkröten, Roman
Montags sind die Eichhörnchen traurig, Roman
Kopfüber ins Leben – Band 2 der Muchachas-Trilogie, Roman
Nur ein Schritt zum Glück –
Band 3 der Muchachas-Trilogie, Roman

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de
und Facebook.

Katherine Pancol

Tanz in den Tag

Roman

*Aus dem Französischen
von Nathalie Lemmens*



PENGUIN VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»Muchachas« im Verlag Albin Michel, Paris.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967



PENGUIN und das Penguin Logo sind Markenzeichen
von Penguin Books Limited und werden
hier unter Lizenz benutzt.

I. Auflage 2017

Copyright © 2015 by Albin Michel

Copyright © 2016 bei carl's books, München,

in der Verlagsgruppe Random House,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlag: Cornelia Niere, München,

nach einem Entwurf von www.buerosued.de, München

Umschlagmotiv: © www.buerosued.de, München

Satz: Uhl+Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10126-0

www.penguin-verlag.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Für Sylvie Genevoix

»Just das ist der rechte Geist des Aufruhrs,
das Glück zu fordern hier auf Erden.«

IBSEN

Was sind die Leute doch hässlich!«, entfährt es Hortense seufzend, während sie das Fernglas auf ihrer Nasenspitze nachjustiert. »Kein Wunder, dass ich so erfolgreich bin ...«

In anisgrüner Strickjacke, roter Straight-fit-Jeans und mit Ballerinas von Arlequin an den Füßen sitzt sie im Fenstererker des Wohnzimmers und beobachtet das Kommen und Gehen draußen auf der Straße.

»Sie sind fett und faltig und farblos, sie frösteln und flennen, sie flattern vorbei wie frustrierte Fludern ...«

Gary liegt auf dem Bett, er hat Kopfhörer auf den Ohren und schlägt mit seinen großen Füßen den Takt. Eine Socke schwarz, die andere rot. Eins, zwei, drei, vier, Viertelpause, fünf, sechs, sieben, acht, ganze Pause, Triole, Achtelpause, neun, zehn.

»Oder sie sind Weichtiere«, fährt Hortense fort, »biegen sich nach links, biegen sich nach rechts, lange, grämliche, ziellose, umherirrende Fasern.«

Gary streckt sich. Gähnt. Rauft sich das Haar. Das zitronengelbe Hemd von Brooks Brothers rutscht ihm aus der alten Cordhose. Er nimmt die Kopfhörer ab, und sein Blick fällt auf Hortense, die hinreißende Hexe mit der kleinen, neugierigen Nase und dem langen kastanienbraunen Haar, das so gut nach Kiehl's Kräutershampoo duftet, das sie zweimal pro Woche benutzt. Sie verbietet ihm, es sich auszuleihen – »Hast du eine Ahnung, wie teuer das ist?« – und versteckt es unter einem Waschlappen in der Dusche oder hinter dem Toiletten-sitz. Aber früher oder später findet Gary es doch immer. *C* oder

Cis?, fragt er sich stirnrunzelnd. Er schlägt die Partitur auf, um nachzusehen.

»Alle tragen Braun, Grau, Schwarz. Keine roten Knöpfe, keinen grünen Schal! Stühle sind das, Gary, Stühle. Ein Heer von Stühlen, die zitternd auf den Hintern ihres Chefs warten. Soll ich dir was sagen? Diese Leute tragen Trauer. Diese Leute haben alle Hoffnung verloren. Sie laufen die Straße entlang, weil man ihnen gesagt hat, sie sollen morgens früh aufstehen, den Zug oder die U-Bahn nehmen, ins Büro fahren und immer schön nicken vor dem gelackten Schönling, der sich als ihr Herr und Meister aufspielt. Aber ich will kein Stuhl sein!«

»Hast du keinen Hunger?«, fragt Gary, klappt die Partitur wieder zu und murmelt: »*Cis*, ja, das ist es, *Cis*, *E*, *D*, *F*, *B*, *C*.«

»Ich will kein Stuhl sein, ich will der Eiffelturm sein. Ich will ein Kleidungsstück entwerfen, das die Silhouette schmal und lang macht, das sie bis in den Himmel hinaufreichen lässt. ›Schlichtheit ist die höchste Form der Vollendung.‹ Das wird mein Motto.«

»Das hat Leonardo da Vinci schon lange vor dir gesagt.«

»Bist du sicher?«, fragt sie verwundert und klopft mit dem Fuß gegen den unteren Teil der Holzverkleidung, auf der sie sitzt.

»Ich habe es dir gestern Abend selbst ins Ohr geflüstert. Hast du das vergessen?«

»Pech für ihn! Ich klaue ihm den Spruch. Jetzt bin ich an der Reihe, Gary. Ich will weder Journalistin noch Pressesprecherin oder bescheidene Fließbanddesignerin sein. Ich will entwerfen, kreieren ... der Welt meinen Stempel aufdrücken.«

Sie macht eine Pause. Beugt sich nach vorn, als hätte sie unten auf der Straße ein elegantes Exemplar erspäht, und richtet sich enttäuscht wieder auf.

»Um in diesem Beruf Erfolg zu haben, muss man total irre sein. Eine Feldflasche mit Koks dabeihaben, Pluderhosen tragen, einen Muff aus Zebrafell und neonfarbene Stulpen ... Aber ich bin nicht irre.«

»Hast du keinen Hunger?«, fragt Gary erneut und stützt sich in nachdenklicher Pose auf den Ellbogen.

Vor seinem geistigen Auge ist gerade das Café in der Neuen Galerie an der Fifth Avenue aufgetaucht. Das Café Sabarsky. Er mag die gediegene Atmosphäre dort, die holzvertäfelten Wände, die runden Marmortische und den alten schwarzen Yamaha-Flügel, der sich in einer Ecke langweilt. Das Entziffern der Partitur hat seinen Appetit geweckt. Er hat Hunger.

»Hunger?«, antwortet Hortense zerstreut, als habe er sie gefragt, ob sie nicht einen ozeanischen Gelbhaubenkakadu adoptieren wolle.

»Ich sterbe vor Hunger, ich will Schlagsahne auf karamellisier-tem Apfelkuchen. Ich will ins Café Sabarsky. Da ist es kuschelig, da ist es gemütlich, da duftet es süß, da gibt es jede Menge leckeren Kuchen, weißhaarige alte Leute, hübsche Nippsachen, Teller mit Silberrand und brave Kinder, die gerade sitzen, ohne herumzuschreien.«

Hortense zuckt mit den Achseln.

»Ich habe Talent, ich bin brilliant, ich habe einen Abschluss von Saint Martins, ich habe mir bei Gap und anderswo die Sporen verdient. Mir fehlen nur das nötige Geld und die richtigen Beziehungen ... ein reicher Ehemann. Ich habe keinen reichen Ehemann. Ich will einen reichen Ehemann.«

Ihr Blick streift durch den Raum, als verstecke er sich unter dem Bett oder einer Kommode.

»Soll ich den Apfelkuchen nehmen oder doch lieber die Schwarzwälder Kirschtorte? Ich kann mich nicht entscheiden.«

»Du könntest die Kronjuwelen verkaufen ...«

»Und eine heiße Schokolade. Mit einem Berg Sahne darauf.«

»Ich gehe zu deiner Großmutter.«

»Großmutter ist sehr knauserig.«

»Ich setze ihr eine Pistole an die silbergrauen Schläfen.«

»Eine schöne, cremige heiße Schokolade mit Schlagsahne und

ein Stück Schwarzwälder Kirschtorte. Eine fette Schokoladentorte mit Sahne und Kirschen. Hol deinen Mantel.«

Hortense gehorcht. Wenn Gary Hunger hat, kann ihn nichts und niemand umstimmen. Sie wirft einen letzten Blick auf die rollende Schneiderpuppe, an der das Modell eines Kleids festgesteckt ist. Drei Wochen Arbeit. Ein raffiniertes Plissee, das sich von der Taille aus auffächert und auf Kniehöhe allmählich ausläuft. Ein eng anliegendes, schmales Oberteil, kaschierte, umspielte, geheimnisvolle Hüften. Schlichtheit ist die höchste Form der Vollendung. Göttlich!

»Wie findest du mein neues Modell?«

»Ich weiß es noch nicht.«

Mit klopfendem Herzen wartet sie auf sein Urteil. Er ist ihr erstes Publikum. Der, dem sie gefallen will. An dem sie ihre Waffen schärft. Sie lernen gemeinsam, sie wachsen gemeinsam, sie überrascht ihn, er überrascht sie, niemals werden sie einander überdrüssig. Wenn sie besitzergreifend eine Hand auf seine Schulter legt, schüttelt er sie mit einem leichten Ruck ab und warnt sie mit einem Blick: So nicht, Hortense! So nicht! Lass mir genug Luft zum Atmen. Und wenn er zu dicht an sie herantritt, während sie eine Idee aufs Papier bannt, stößt sie ihn knurrend zurück. Okay, sagt er dann, schon verstanden, ich komme später wieder. Sie machen sich keine Sorgen, abends finden sie sich in ihrem großen Bett wieder, wo ihre Haut unter glühenden Liebkosungen entflammt, die sie so lange auszudehnen wissen, bis einer von ihnen um Gnade fleht. Gary gewinnt jedes Mal, Hortense ist ungeduldig und gierig. Mit niemandem sonst könnte ich so leben. Sein Klavier lässt meine Modelle fließen, die Klänge von Schubert, Bach und Mozart verleihen meinen Zeichnungen Rhythmus und Großzügigkeit.

Sie wartet darauf, dass er die exakten Begriffe findet. Er wählt seine Worte immer mit Bedacht, nimmt niemals eines für das andere. Er sagt »Zwischenfall«, »widriger Umstand«, »Ärgernis«, »unvorhergesehenes Ereignis«, je nach Bedeutung der Situa-

tion. Er bringt ihr bei, ihre Gedanken zu vertiefen. Moment ... Moment ... unterbricht er sie, wenn sie zu schnell voranstürmt und eine Geschichte schludrig erzählt. Neulich hat sie nach dem Arbeiten lange nachgedacht, und da ist ihr eine Definition der Liebe eingefallen, die ihnen so angegossen passt wie der Handschuh eines großen Designers. Liebe, hat sie verkündet, während er sich einen Kaffee machte, das ist, wenn zwei Menschen, die einander lieben, beschließen zusammenzuleben, obwohl sie auch sehr gut jeder für sich leben könnten. Das ist unsere Geschichte.

Sie hat wohligh geseufzt, er hat sie gepackt, und zusammen sind sie auf das große, durchgesessene Sofa gerollt, das als Grenze zwischen ihren beiden Reichen dient: der Musik und dem Modedesign. Der Haute Couture, korrigiert Hortense mit gerümpfter Nase.

»Oder soll ich ...«, sagt Gary.

»Oder soll ich den Rock ein bisschen kürzen?«

»Oder soll ich ... doch lieber eine Zitronenschnitte nehmen?

Die ist so schön rund und köstlich, und nicht so sauer, dass die Zitrone die Zähne angreifen würde. Ich kann mich nicht entscheiden ... Was würdest du nehmen?«

»Nichts«, versetzt sie schneidend, sie ist verletzt. »Ich werde dir beim Essen zusehen und mir Gedanken über mein Plissee machen. Vielleicht sollte ich die Taille ein Stückchen hochsetzen ... Oder auch nicht.«

»Das sagst du jedes Mal, und dann bestellst du doch Berge von Kuchen und putzt sie bis zum letzten Krümel weg. Du kratzt deinen Teller leer, du sprichst mit vollem Mund, du bist so was von eklig, Hortense Cortès.«

»Das liegt daran, dass ich beschlossen habe, nicht zuzunehmen. Reine Strategie. Ich bin stärker als die Kalorien. Alle Mädchen auf der ganzen Welt zittern vor ihnen, aber ich verachte sie. Darum sind sie beleidigt und meiden mich.«

»Zieh deinen Mantel an, im Park ist es windig. Wir gehen zu Fuß, das macht uns wieder munter.«

»Maxime Simoens hatte mit dreiundzwanzig schon sein eigenes Modehaus ...«

»Nimm deine Handschuhe, deinen Schal und deine Mütze. Vergiss dein Kleid und die Nadeln. Mein Bauch befiehlt, gehorche, Weib!«

Gegen den Wind ankämpfend gehen sie durch den Park, und Hortense hakt sich bei Gary unter. Er macht große Schritte, sie trippelt neben ihm her. Er grübelt stirnrunzelnd über einen Akkord nach, den er nicht zu fassen bekommt. Sie versetzt eine Nadel an der rollenden Schneiderpuppe. Er macht Jagd auf den Sechzehntelakkord, sie zweifelt an ihrem Faltenwurf. So schweifen sie durch ihre Gedanken, ignorieren die Jogger um sie herum, die Eichhörnchen, die Grasflächen und die Hügel, die Frisbee-Spieler, die Brezel- und Würstchenverkäufer, die Rutschen und die Fußbälle. Es ist Winter, der Park ist braun und kahl. Er sieht nicht mehr aus wie auf den Postkarten für die Touristen.

Die Bäume wiegen sich hin und her, die Zweige beben, der Wind pfeift und rötet ihre Nasen, sie können nichts sehen. Nur Hortense redet laut vor sich hin. Als wollte sie diesen eigenartigen Krampf in ihrem Bauch bannen, der sie lähmt und nach unten zieht. Jeden Morgen erwacht sie mit diesem Krampf im Bauch. Sie kann ihn nicht benennen, weiß nicht, wie sie ihn beschreiben soll. Ein Knoten, der sie entzweischneidet und sie mit dumpfer Angst erfüllt. Was, wenn ihr Leben ihr entglitte? Bislang hat sie wie in einem rasanten Farbfilm gelebt, doch seit einiger Zeit kämpft sie sich durch ein deprimierendes Grau. Was, wenn sie ihre Chance verpasst? Bald ist sie alt. Dreiundzwanzig, das ist der Anfang vom Ende, Zelltod, Verfall der Neuronen, so steht es in allen Biologiebüchern. Die Zeit ist nicht länger ihr Freund, das ist ihr inzwischen klar geworden. Sie weiß nicht mehr, in welche Richtung sie sich wenden soll. Und nicht mehr lange, dann sind ihre Ersparnisse aufgebraucht. Sie dreht eine Haarsträhne zusammen, beugt sich vor, ohne Garys Arm

loszulassen, schnappt sich einen dünnen, trockenen Zweig vom Boden, hebt mit einer Hand ihr Haar an, steckt den Zweig hinein, schlingt es zu einem majestätischen Knoten und nimmt mit freier Stirn und dem langen, graziösen Hals einer Königin ihre Gedanken wieder auf. Den Schein wahren. Nur ja nicht den Eindruck erwecken, sie würde zaudern. Den Knoten in ihrem Bauch ignorieren. Handeln. Aktivität bezwingt die Angst. Sie hat ihr Schicksal schon immer selbst in die Hand genommen.

»Oder ... ich ändere alles. Ich plissiere das Oberteil und lasse den Rock glatt. Einen Bleistiftrock, ein Oberteil mit eingearbeiteten Cups und eine mit drei kleinen Perlenknöpfen besetzte Drapierung, um die Taille zu betonen. Was hältst du davon?«

Er hört nur die letzten Worte, und sie missfallen ihm. Hinke Enten, die durch seinen Traum watscheln. Flecken auf dem Traum. Dissonante Noten. Er hasst Dissonanz.

»Könntest du mir vielleicht antworten!«

»Hortense, bitte, ich bin auf der Suche nach einer Note ... einer kleinen entscheidenden Note, die alle anderen nach sich ziehen wird. Sie ist da, ganz in der Nähe, ich habe sie fast erwischt. Warte, bis ich sie eingefangen habe, und dann höre ich dir zu, versprochen.«

»Die Krise wirft gerade alles über den Haufen, verstehst du? Die Verkaufszahlen sinken, während die Steuern auf Textilprodukte immer weiter steigen. Das wissen die Modemarken, deshalb konzentrieren sie sich auf ihre sicheren Werte, ihre Tradition, ihr Image. Ich muss mich da einschleichen und mir einen Platz erobern, bevor es zu spät ist. Sonst bin ich ein Niemand, und mir bleibt nichts anderes übrig, als für den Rest meines Lebens Säume zu nähen.«

Sie verstärkt ihren Griff um seinen Arm, um ihn zu sich zurückzuholen, zu ihrem Problem, zu dem Knoten in ihrem Bauch, der zu einem Knoten in ihrer Kehle wird.

»Es gibt im Leben doch auch noch andere Dinge als deine Musik!«, schreit sie ihn an. »Rede mit mir, Gary, rede mit mir.«

Sie beugt sich zu ihm hinüber, und der Duft seines Eau de Toilette schlägt ihr ins Gesicht, vermischt mit dem Wollgeruch seines kurzen, dunkelblauen Mantels. Wie lange schleppt er diesen alten Mantel schon mit sich herum? Er weigert sich, einen neuen zu kaufen. Sie kennt ihn schon seit Ewigkeiten. Er trägt den Abdruck ihres Arms am rechten Ärmel. An der Stelle ist der Wollstoff ein wenig verfilzt. Das hat mein Arm gemacht, das ist mein Stempel. Sie hängt sich an ihn, schüttelt ihn, er macht sich los, sie packt ihn erneut.

»Ich muss innovativ sein, kreativ sein. Das ist das einzige Heilmittel gegen die Krise. Nur Kreativität kann den Markt wieder in Schwung bringen. Und es gibt niemanden, der mir dabei hilft. Ich fühle mich allein, so allein ...«

Er sieht sie nicht an. Er geht einfach weiter, auf der Jagd nach der letzten Note. *E, G, A, H, C, Cis* ... der Traum ist zerstoßen. Die Note ist fort. Er ballt die Fäuste, presst die Kiefer zusammen. Wirft mit einer ruckhaften Kopfbewegung das Schalende zurück, das über seine Nase geweht wurde. Zieht am Ärmel seines alten Mantels. Zieht noch einmal. Grübelt mit aller Macht. Zorn rauscht in seinem Inneren wie der Wind in den Bäumen. Er ärgert sich maßlos. Fast wäre es ihm eingefallen, er war so kurz davor! Nicht aufregen, sagt er sich, nicht aufregen, ich habe immer noch die ersten Noten. In der beruhigenden Wärme des Cafés kommt der Akkord bestimmt wieder.

Das Café ist sein Refugium. Dort hat er den ersten Satz seines ersten Klavierkonzerts komponiert. Während er in die Sahne auf seiner heißen Schokolade pustete. Indem er mit seinem Bleistift hastig die Noten aufschrieb, die sich in seinem Kopf drängten. Er hat sein Notizbuch immer in der Tasche. Und einen kleinen Bleistift mit weicher Spitze, der über das Papier fliegt.

»Das ist dir also egal«, lässt Hortense nicht locker, »du hörst mich überhaupt nicht, du hörst mir nicht zu, was bin ich denn eigentlich für dich? Ein Möbelstück? Ein wertloses Stück Nippes? Eine lockere Glühbirne?«

Sie lässt Garys Arm los. Geht einen großen Schritt zur Seite. Hält den Kopf in den Wind. Spürt erneut den Krampf, der ihren Bauch zusammenzieht. Sie wird sich nicht kleinkriegen lassen. Weder von dem Krampf noch von Garys Gleichgültigkeit. Dann macht sie eben allein weiter. Im Leben ist man ja sowieso immer allein. Schreib dir das hinter die Ohren und vergiss es nie wieder. Allein, allein, allein. Ja, schon, aber was mache ich denn, so ganz allein? Ein Junge rennt keuchend hinter einem Ball her auf sie zu. Sie versetzt dem Ball einen Tritt, sodass er in die entgegengesetzte Richtung davonfliegt. Der Junge schreit auf und bricht in Tränen aus. Geschieht dir recht, knurrt sie mit zusammengebissenen Zähnen. Dann läufst du eben noch einmal hinter ihm her, davon geht die Welt nicht unter! Du hast zwei Füße und zwei Beine!

Der Junge hört auf zu weinen und sieht sie erstaunt an.

»Warum weinst du?«, fragt er und schlägt die Ohrenklappen seiner Mütze herunter, mit der er aussieht wie ein kanadischer Trapper.

»Ich weine nicht. Hau ab.«

»Du bist gemein! Du bist gemein und hässlich! Du hast ein vertrocknetes Stück Holz in den Haaren. Das ist hässlich.«

Sie zuckt mit den Achseln und wischt sich mit dem Ärmel über die Augen. Dreht sich zu Gary um und will ihn anschnauzen. Er hat ein Taxi herangewinkt und steigt ein, ohne auf sie zu warten.

»Gary!«, schreit sie und spürt, wie ihr erneut die Tränen kommen. Sie drängt sie mit den Handschuhen zurück und schreit noch einmal: »Gary!«

Sie läuft auf das Auto zu. Er schließt die Tür. Lässt die Scheibe herunter und ruft ihr, während das Taxi bereits losfährt, zu: »Tut mir leid, meine Liebe, ich brauche Ruhe und Ausgeglichenheit. Ich überlasse dich deinen Plissees. Zufußgehen ist das beste Mittel, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen.«

Hortense schaut den roten Lichtern des davonfahrenden Taxis

nach. Er lässt sie einfach im Park stehen. Er wagt es, sie einfach im Park stehen zu lassen. Für wen hält der sich? Glaubt er etwa, bloß weil er attraktiv, charmant und nonchalant ist, flögen ihm alle Herzen zu? Pff... Seine Hose ist zu kurz, und seine Socken sind zu groß. Und seine Füße sind auch zu groß. Seine Haare zu schwarz. Und seine Zähne zu weiß.

Sie bleibt einen Moment mit hängenden Armen und laufender Nase stehen. Dann atmet sie tief durch. Schlägt den Kragen hoch, um sich vor dem Wind zu schützen. Bemerkt den Jungen, der sie noch immer beobachtet, und schneidet ihm eine Grimasse. Langsam wendet er sich ab, doch bevor er losläuft, um seinen Ball zu holen, ruft er ihr noch zu: »Siehst du, du bist hässlich! Er hat dich stehen lassen wie einen Sack Kartoffeln.«

Und rennt davon.

Zu dieser nachmittäglichen Stunde ist das Café Sabarsky menschenleer. Die schönen, reichen Berufsehefrauen machen nach dem Mittagessen einen Einkaufsbummel, die alten Herren halten ein Mittagsschläfchen, die Kinder sitzen brav in der Schule, und alle anderen wurden durch den eisigen Wind abgeschreckt. Gary setzt sich an einen runden weißen Marmortisch und legt sein Notizbuch und den kleinen Bleistift mit der weichen Spitze vor sich hin. Der Kellner in schwarzer Weste und einer langen weißen Schürze bringt ihm die Karte und schickt sich an, wieder zu gehen, damit er in Ruhe auswählen kann.

»Die brauche ich nicht«, sagt Gary ungeduldig. »Ich weiß, was ich will. Eine schöne cremige heiße Schokolade mit Schlagsahne und ein Stück Schwarzwälder Kirschtorte.«

Und meine Ruhe! Ruhe und Stille, um sie mit Noten auszufüllen. Gott, kann Hortense nervtötend sein! Zieht er sie etwa an den Haaren, wenn sie sich mit einer Skizze herumplagt? Küsst er ihren Hals, selbst wenn er nichts lieber täte als das? Wenn ihr gebeugter Nacken nach einem Kuss, ja einem Biss verlangt? Nein. Er tritt zurück und betrachtet sie. Wartet, bis sie sich umdreht,

ihn bemerkt, sich daran erinnert, dass es ihn gibt. Weißt du noch, wie ich heiße?, fragt er, lächelnd auf dem Sofa sitzend. Ich bin dein Lieblingslover. Hortense richtet sich auf. Ihre vollen, schön geschwungenen Lippen verziehen sich zu einem träumerischen Lächeln. Ihre Augen werden zu Karamell. Gary, Gary Ward, ja, das sagt mir etwas... Er würde am liebsten in ihre Lippen beißen, aber er beherrscht sich, sie ist noch in ihrer Zeichnung gefangen. Er wird warten, bis sie wieder auf die Erde zurückgekehrt ist und sich ihm ergibt. Niemals in ihrer Reichweite bleiben. Sie verschlingt alles. Aufmerksam und hingebungsvoll in der Nacht, rebellisch am Tag. Wo war ich mit meinen Gedanken, bevor ich ins Taxi gesprungen bin? Ich war wütend, weil ich meine Noten aus den Augen verloren hatte. Sie werden schon wiederkommen. Angelockt von den duftig weißen Tischdecken, von den holzvertäfelten Wänden, dem unter den Schuhen knarrenden Fußboden. Der Geist des alten Doktor Freud streift zwischen den Malakofforten, den Bergen von Schlagsahne, den Obstkuchen, den Biskuitrollen, dem Baisergebäck und den Kuchen mit weißer Zuckerglasur umher und hält nach einem Patienten Ausschau, den er auf seine Couch legen könnte. Ich bin kein Patient, Doktor Freud, ich lebe in gutem Einvernehmen mit mir selbst. Ich gefalle mir, ich mache mich weder größer noch kleiner, als ich bin, und vergleiche mich mit niemandem sonst. Mein Glück ist simpel: Ich bin ich. Ich habe einen Vater begraben, der mich schon bei meiner Geburt vergessen hatte, aber mir zur Wiedergutmachung ein Schloss in Schottland hinterlassen hat. Ich weiß noch nicht, was ich damit machen werde. Großmutter hat ein Team von Handwerkern abkommandiert, die die Mauern und das Dach instand setzen. Sie kann es nicht mit ansehen, wenn jahrhundertealte Schlösser verfallen. Mein Vater war ein heruntergekommener, einsamer Mensch. Und ständig betrunken. Ja, es stimmt, dass er seinen Tod selbst herbeigeführt hat. Soll ich mich deswegen schuldig fühlen, Sigmund? Ich glaube nicht. Wir sind uns nur ein einziges Mal begegnet,

an einem Nachmittag. Das ist nicht viel, um eine Beziehung zu knüpfen. Woran erkennt ein Kind seinen Vater? Einen Vater, den es niemals kennengelernt hat? Was meine Mutter betrifft... Ich bin bei ihr aufgewachsen. Sie war meine einzige Gesellschaft. Mein Norden, mein Kompass. Sie hat mir immer wieder gesagt, wie wunderbar ich sei. Dass es nicht schlimm sei, wenn ich nicht wisse, was eins plus eins ergibt oder wo die Neuen Hebriden liegen. Aber wenn ich ihr gegenüber frech wurde, gab es einen Tritt in den Hintern und ab in mein Zimmer. Sie hat mir beigebracht, Frauen zu beschützen und mit einer Gabel Mayonnaise zu schlagen. Doch irgendwann mussten sich unsere Wege trennen. Das hat wehgetan. Es war sogar der Grund, warum ich nach New York geflohen bin: Ich habe sie mit meinem Klavierlehrer im Bett erwischt. Mittlerweile verbindet uns ein zärtliches Band. Sie bedrängt mich nie, liebt mich aus der Ferne, denn sie lebt in London. Sie lachen? Sie glauben mir nicht? Auch gut. Lassen Sie mich zufrieden.

Am hinteren Ende des Raums befindet sich ein schwarzer Holztresen. Kaffeeautomaten, dampfende Milch und Kännchen mit heißem Kakao und Kaffee reihen sich auf der Zinkoberfläche aneinander. Dahinter erkennt Gary ein Mädchen aus seiner Schule. Sie ist im gleichen Jahrgang wie er. Wahrscheinlich arbeitet sie als Kellnerin, um ihr Studium zu finanzieren. Wie heißt sie noch gleich? Ein unmöglicher Vorname. Der Name einer griechischen Nymphe für eine dürre Bohnenstange mit Spitzmausgesicht. Mager, blass, unsicher, das spärliche schwarze Haar straff nach hinten gezogen und zu einem dünnen Zopf geflochten, große abstehende Ohren und eine vorspringende Nase über einer spitzen, mit Milchzähnen gespickten Nagetierschnauze. Ein Name in antikem Röckchen. Athene, Aphrodite, Persephone? Nein, das war es nicht.

Das Irritierende in diesem Gesicht sind die Augen, große schwarze Augen, die aus ihren Höhlen quellen und an ein wachstames Tier erinnern. Sie sieht aus wie eine alte Jungfer aus einem

Roman von Jane Austen. So eine, die nie heiratet und den Tee in ihrem Zimmer trinkt, während ihre Nichten und Neffen im Salon schwatzen. Auch wenn sie noch zu jung ist, um eine alte Jungfer zu sein. Bei näherem Hinsehen erkennt man in diesen unansehnlichen Zügen eine freundliche Gleichgültigkeit. Als wollte sie sagen: Schauen Sie mich nicht an, ich bin gar nicht da. Und als mache ihr das überhaupt nichts aus. Oder: Lassen Sie es gut sein, ich bin anderweitig beschäftigt. Ja, das ist es, denkt Gary, dieses Mädchen ist hässlich, und trotzdem setzt sie einen höflich vor die Tür. Sie trägt sicher einen langen braunen, bis zum Hals zugeknöpften Mantel und halbhohe Gummistiefel. Jetzt erinnere ich mich an sie ...

Einmal pro Woche spielen die Studenten der Juilliard School vor ihren Kommilitonen. Auf der Suche nach künftigen Talenten mischen sich auch Agenten und Profimusiker heimlich unter das Publikum. Man erkennt sie daran, dass sie laut reden und Lärm machen. An diesem Abend spielte sie den ersten Satz aus Tschaikowskys Violinkonzert mit Klavierbegleitung. Sie hatte den ganzen Saal in ihren Bann geschlagen. Kein Stühlerücken, kein Husten, alle hielten den Atem an und folgten dem Lied des Bogens, den Blick unverwandt auf die griechische Nymphe mit dem Spitzmausgesicht gerichtet. Und als der Bogen in seinem Aufwärtstreben plötzlich innehielt und das atemlose Publikum auf dem Höhepunkt einer Phrase in Erwartung der nächsten Woge, die es mit sich fortreißen würde, gefangen hielt, da hatte Gary sie plötzlich schön gefunden, außergewöhnlich und anrührend. Rosafarbene, goldene, kobaltblaue und butterblumengelbe Sprenkel flirrten wie magnetisch aufgeladene glitzernde Feilspäne um ihr Gesicht. Ein schillernder Heiligenschein aus Licht. Ein Ausdruck unermesslichen Glücks erstrahlte auf ihren Zügen. Mit der Geige unter dem Kinn hatte sich das hässliche Mädchen in eine anmutige Ikone verwandelt, mit rosigen Wangen, bebenden Nasenflügeln, beinahe schmerzlich angespannten schwarzen Brauen und Mundwinkeln, die wie unter dem Einfluss einer un-

gestümen Freude leise zuckten. Ihr Spiel machte die Zuschauer sprachlos. Verwandelte sie in ohnmächtige, stumme Zwerge, die zusammengesunken auf ihren Stühlen kauerten.

Er war verwirrt gewesen. Hatte den Impuls unterdrückt, aufzustehen, zu ihr nach vorn zu gehen und sie auf den Mund zu küssen. Von ihrer Farbe zu kosten. Sie zärtlich zu lieben und zu beschützen. Denn er wusste, sobald das Lied der Geige verstummen und Stille einsetzen würde, wäre sie wieder so hässlich wie zuvor. Eine enthauptete Statue. Er wollte sie weiter schweben lassen, getragen durch die Anmut ihrer flüchtigen Schönheit. Wollte ein Magier sein und den himmlischen Gesang der Geige andauern lassen.

Der Auftritt der griechischen Nymphe an jenem Abend war ein voller Erfolg gewesen. Alle waren aufgesprungen, um ihr zu applaudieren. Der sollte man lieber mit geschlossenen Augen zuhören, hatte ein Student hinter Gary gelästert, nachdem die Geige verstummt war und sie sich zitternd, ein wenig krumm und mit roten Flecken an Hals und Dekolleté, verbeugte. Er hatte sich umgedreht und dem Kerl einen mörderischen Blick zugeworfen. So ein Arschloch! Zu schade, dass es keine Duelle mehr gibt, ich hätte ihn auf der Stelle herausgefordert! So ein blondes Babygesicht mit riesigen blauen Augen, das sich beim Sprechen auf seine Taschen klopfte. Die personifizierte Werbung für Säuglingsnahrung. Was hatte dieser ungehobelte Kerl dort zu suchen? Er war ihrer nicht wert. Calypso! Sie hieß Calypso. Die Odysseus liebte. »Ihn allein hielt die unsterbliche Nymphe, die hehre Göttin Kalypso, in der gewölbten Grotte, und wünschte sich ihn zum Gemahle.« Die Tochter des Atlas, die Odysseus sieben Jahre lang auf ihrer Insel gefangen hielt, ihn schließlich widerstrebend gehen ließ und ihm half, sein Floß zu bauen. So beginnt die *Odyssee*. See ... C ... C! C, C. E, G, A, H, C, Cis ... D, F, A, Gis. Das ist es! Gary greift nach seinem Bleistift und schreibt die Noten nieder. Der Stift fliegt, er hört die Noten, fängt sie ein, ordnet sie, halbe Noten, Viertel, Ganze, Achtel, Sechzehntel. Glückliche, be-

zaubert, erlöst. Er weilt nicht mehr auf Erden, sondern schwingt sich in die Lüfte auf, einen großen Sack Noten in den Armen, die er auf die Notenlinien streut. Seine Hand kommt nicht hinterher. Zu langsam blättern die Seiten des Notizbuches um. Endlich hat er die Melodie zu fassen bekommen, die in seinem Kopf herumspukte. Sie stürmt los, flüchtet, gerät außer sich, er rennt hinterher. Fängt sie wieder ein, greift nach ihr, bannt sie aufs Papier. Sie wehrt sich, macht Anstalten zu fliehen, doch er wirft sie zu Boden und packt sie bei den Schultern, dass sie sich nicht mehr rühren kann. Außer Atem lässt er erschöpft den Bleistift sinken. Am liebsten würde er aufspringen und den Kellner in der schwarzen Weste küssen, der ihm seine heiße Schokolade und das unter einem Berg von Sahne begrabene Stück Schokoladentorte mit einer Kirsche darauf bringt. Gierig macht er sich über den Kuchen und die Sahnehaube des Kakaos her, vertilgt den einen, verschlingt die andere. Dreimal mit der Gabel zugestochen, schon ist der Teller blank geputzt, die Tasse leer, und ein weißer Schnurrbart rahmt sein Lächeln ein.

Wie ist das Leben doch schön und prall und rund! Welche Glückseligkeit in dieser Flut von Noten, die dem Himmel entspringt oder, besser gesagt, der Odyssee. Welch überschäumende Freude und Hörnerschall! Ich brauche einen Mund, den ich küssen kann, ein Ohr, dem ich davon erzählen kann, Augen, die dem wirbelnden Lauf der Noten folgen. Hortense! Wo ist Hortense? Was treibt sie bloß? Warum ist sie nicht hier? Sie müsste längst da sein. Müsste die Tür des Cafés geöffnet haben, auf dem schwarzen Stuhl sitzen. Außer sich vor Wut, aber da. Sie waren schon fast am Ziel, als er sie im Park zurückgelassen hat. Sie ist sicher noch sauer und trampelt zornig auf den Laubhaufen herum. Meine Güte! Ich wäre an ihrer Stelle genauso wütend!

Er lehnt sich auf seinem Stuhl zurück und lacht bei dem Gedanken. Er sucht das Handy in seiner Tasche, findet es nicht, ich muss es zu Hause gelassen haben. Er vergisst es ständig. Er mag dieses Band nicht, das ihn ungefragt mit der Welt ver-

knüpft. *What a drag!* Es lebt sich angenehmer ohne Leine um den Hals.

Das Mädchen mit dem Nymphennamen hat ihn lachen hören.

Sie steht hinter der Theke und mustert ihn erstaunt. Im Sitzen deutet er die Verneigung eines glücklichen Mannes an. Sie lächelt ihn an, und in diesem Lächeln erstrahlt eine unermessliche Anmut. Eine sanfte Vertrautheit. Mechanisch trocknet sie eine Tasse ab. Vielleicht hat sie ihn im Schutz der Kaffeeautomaten heimlich beobachtet. Hat sich seine umherschweifenden Gedanken zu eigen gemacht und heimlich gebetet, er möge seine Noten finden. Und die ganzen Noten, die Halben, die Viertel und die Achtel haben sich in das kleine schwarze Notizbuch ergossen. *Ca-lyp-so*, flüstert er langsam vor sich hin. Die hehre Nymphe. Sie errötet und senkt den Kopf. Nimmt das Kompliment entgegen wie einen Lorbeerkranz.

Alles an diesem Mädchen ist rätselhaft, denkt Gary, sie hat keinen Körper, keine Füße, nur flüchtig berührt sie die Erde. Eine Frau ohne Knochen mit zwei Flügeln auf dem Rücken. Sie richtet sich wieder auf und sieht ihn erneut an. Gedankenverloren trocknet sie mit langsamen, behutsamen Bewegungen noch immer dieselbe Tasse ab. Ihr Blick wendet sich nicht von seinen Augen. *C, E, G, A, H, C, Cis*, singt er die einzelnen Noten vor sich hin. Sein rechter Zeigefinger schlägt den Takt, und sie folgt ihm mit dem Spültuch. Tritt hinter dem Tresen von einem Fuß auf den anderen. *D, F, A, Gis*, wiederholt sie stumm. Ihr Mund bewegt sich, doch kein Laut kommt über ihre Lippen. Sie singt die Melodie in ihrem Kopf. Er hört ihr zu, er hört sich selbst. Es erscheint ihm seltsam und vollkommen natürlich zugleich, dass sie auf diese Weise quer durch das ganze Café miteinander reden. Er will diese unbändige Freude mit ihr teilen, will ihr diese Freude schenken, die ihn erfüllt, die aus ihm heraussprudelt und von der er nicht so recht weiß, was er damit machen soll. Plötzlich durchdrungen von einem Glück, das kein Dollar kaufen,

keine Frau aufwiegen kann. Er ist der Herrscher des Olymps, und Zeus soll sich bloß in Acht nehmen.

Mit einem Satz springt er auf und geht an den Tresen. Lehnt sich mit einem Ellbogen darauf, schaut sie an und verkündet: »Ich bin so glücklich, ich habe endlich die Noten gefunden, nach denen ich seit heute Morgen gesucht habe. Was heißt seit heute Morgen? Seit mindestens einer Woche. Wenn du wüsstest, wie schwer ich mich getan habe ...« Sie sagt nichts, sie fragt nicht nach, sie hört ihm zu. Ihre weit geöffneten Augen saugen seine Worte auf. Sie hat sehr schöne Augen, er könnte ihre Farbe nicht beschreiben. Schwarz sind sie, schimmern wie Silber, Quecksilber und Blei, beinahe flüssig weiten sie sich, hüllen ihn ein. Er taucht ein in ihren Blick. Sie hört ihm zu, als lasse jedes seiner Worte wundervolle Noten erklingen. Als beschwöre er mit ihnen den Atem des Feuers herauf, den Lärm der Sturzbäche, die über die Steine fließen, das schläfrige Rausen der Algen in den Weihern. Sie lauscht so aufmerksam, dass er am liebsten auf sie zutreten und seine Stirn an die ihre lehnen möchte.

Und dann hört er auf zu reden.

Sie schließt die Augen.

Sie bleiben still.

Der Kellner legt die Rechnung auf den Tresen. Er hat wohl geglaubt, er wolle gehen, ohne zu bezahlen. Gary nimmt sie in die Hand. Kehrt an seinen Tisch zurück, steckt seinen kleinen Bleistift und sein Notizbuch ein, legt zwei Zehndollarscheine hin, nickt der Nymphe Calypso zu und verlässt das Café Sabarsky mit dem Gefühl, dass er einen perfekten Moment erlebt hat, so perfekt, dass es ihm beinahe Angst macht.

Calypso stellt die Tasse ab. Nimmt eine neue. Und beginnt sie mechanisch abzutrocknen.

Die Bürgersteige der Stadt sind grau, und der Himmel ist beinahe weiß. Die Gebäude sehen aus wie in den Asphalt gerammte Eiswürfel. Es wird bald schneien. Ein tüchtiger Sturm wird die Stadt erstarren lassen. Die Passanten werden vor Schreck leise aufschreien, die Taxis gedämpft vorübergleiten. Der frische Schnee wird knistern wie dünne Waffeln, ehe er sich in ein Planschbecken verwandelt. Ein ganz gewöhnlicher Januar. Das Licht schwindet, und der Abend senkt sich auf den Park herab. Die Stadt ist zu einem Schwarz-Weiß-Film geworden.

Er regt mich auf! Er regt mich auf! Hortense wartet, bis die Ampel für die Autos auf Rot springt, und überquert die Straße. Sie hebt den Kopf: 79th Street und Fifth Avenue. Für wen hält der sich eigentlich? Für wen hält der sich? Unaufhörlich hallt die Frage in ihrem Kopf wider, legt sich über das Bild des ins Taxi steigenden Gary. Tut mir leid, meine Liebe ... Die Worte drehen sich im Kreis, schrill wie eine misstönende Geige, es macht sie verrückt. Also wirklich, für wen hält der sich?

»Für den Enkel der Queen«, flüstert eine spöttische Stimme ihr zu. »Kein Wunder, in seinen Adern fließt blaues Blut, hochnäsiges Blut. Du bist doch nur eine kleine Zofe, eine dahergelaufene Bürgerliche, die er bespringt, wenn ihm gerade der Sinn danach steht.«

»Das stimmt nicht! Ich bin seine Geliebte, die Frau seines Lebens.«

Sie bleibt stehen und betrachtet sich prüfend im Schaufenster eines Antiquitätenhändlers. Dreht sich langsam um sich selbst. Lange Beine, schmale Taille, der Hals schön frei in diesem Mantel, den sie auf dem Flohmarkt an der Columbus Avenue gefunden hat, dichtes, golden schimmerndes Haar, milchweiße Haut und ein so schön gezeichneter Mund, dass sie sich am liebsten selbst küssen würde. Du bist perfekt, sagt sie zu ihrem Spiegelbild, elegant, apart, außergewöhnlich, atemberaubend. Sie wirft sich eine Kuschhand zu, wendet sich beruhigt von dem Schaufenster ab und geht weiter. Für wen hält der sich? Na? Jetzt sitzt er

sicher im Café Sabarsky und kritzelt Noten in sein Heft. Er hat nicht einmal angerufen. Machen wir uns nichts vor: Er hat mich vergessen. Und sein Hemdkragen sitzt schief. Immer.

Seit drei Jahren wohnen wir mittlerweile zusammen in dem komfortablen Apartment, das Elena Karkhova uns zur Verfügung stellt.

Elena Karkhova kann nicht ohne den Klang eines Klaviers in ihrem großen Haus an der 66th Street, Ecke Columbus Avenue leben. Jedes Jahr bittet sie deshalb die Juilliard School, ihr Studenten zu schicken, lässt sie vorspielen und behält den besten von ihnen für ihre Privatkonzerte. Im Gegenzug darf er kostenlos ein ganzes Stockwerk in ihrem noblen Stadthaus bewohnen. So hat sie Gary kennengelernt. Er hat ihr das *Andantino* aus einer Schubert-Sonate in A-Dur vorgespielt. Sie hat die Augen zusammengekniffen, sich geräuspert und genickt: Der ist es. Keinerlei Verpflichtungen, abgesehen davon, im Sommer bei weit offenem Fenster und im Winter bei geöffneter Kaminklappe zu spielen. Sie wohnt im zweiten und dritten Stock, Gary und Hortense im ersten. Ein schönes Haus aus hellem Naturstein und roten Backsteinen, mit einer breiten Freitreppe zur Straße hin, ganz in der Nähe der ABC-Studios. Die Wohnung ist groß, mit hohen Spitzbogenfenstern, runden Fenstererkern, dunklen Holzdecken, Dielenböden, Kaminen, Himmelbetten, Sofas, Sesseln, Fußbänkchen, dicken Teppichen und grünen Farnbüschen in silbernen Blumenschalen. Zwei Badezimmer, zwei Ankleidezimmer. Eine Küche mit Fayencekacheln, ein alter schwarzer gusseiserner Herd.

Und jeden Morgen eine Putzfrau.

Elena Karkhova kommt nie zu ihnen herunter. In einen Kaschmirschal gehüllt, liegt sie in einem alten Kaminsessel, der früher ihrem Vater gehört hat, und lauscht Garys Spiel. In einem großen Samowar zieht heißer Tee. Die Klavierklänge steigen zu ihr empör, und sie schließt die Augen.

Manchmal geht Gary hoch und leistet ihr Gesellschaft. Er

mag diese Frau. Er findet sie originell, großzügig, ungewöhnlich, kultiviert. Und immer noch sehr schön! Ihr großes Vermögen birgt Rätsel, die er irgendwann zu lösen hofft. Eines Tages wird sie den Schleier lüften und mir ihre Geschichten erzählen ... und an dem Tag werde ich für alles belohnt. Bis dahin schenkt sie ihm Pralinen mit Kirschwasser, arabische Mandelhörnchen und Lokum, nennt ihn »Chérrie« mit rollendem R und drückt mit ihren langen, edelsteinberingten Fingern seinen Arm.

Hortense mag Elena Karkhova nicht. Sie trägt zu viel Rouge, zu viel Lippenstift, zu viel blauen Lidschatten.

Wenn Gary auf Tournee geht oder in London Shirley und seine Großmutter besucht, verlangt Elena Karkhova Postkarten, Mitbringsel und Fotos von den Gemächern, den Fluren und den Rasenflächen des Buckingham Palace.

»Sie ist bestimmt in ihn verliebt«, ertönt die leise Stimme in Hortenses Kopf erneut.

»Pfft ... Die ist doch mindestens neunzig!«

»Mag sein... aber Libido ist keine Frage des Alters.«

»Wo denkst du hin! Die ist verhutzelt und verschrumpelt. Sie sieht aus wie ein zerknitterter Lampenschirm.«

»Sie ist eine schöne Frau, sie hat Stil. Ich mag alte Frauen, sie sind reizvoller als die jungen Dinger. Glatte Haut verrät einem nichts, der Finger gleitet über sie hinweg, aber Falten bergen tausend Wunder. Sie sind wahre Schatzinseln.«

»Sie ist so alt, man könnte meinen, eine Hexe ...«, flüstert Hortense. »Eines Tages wird sie Gary die Haut abziehen und sein Blut trinken.«

Während ich immer noch frisch und knackig bin, ich bezaubere ihn, überrasche ihn, erweiche ihn, ich umklammere ihn mit meinen Schenkeln, wickle ihn um den Finger und ... Die spöttische Stimme bricht in Gelächter aus. Nicht immer, gibt sie zu und lässt den stolzen Kopf sinken. Niemand wickelt Gary um den Finger. Niemand dreht ihn durch den Fleischwolf als fades Futter für ein verliebtes Herz. Dieser Mann ist unberechen-

bar. Und dann ist da noch seine Musik wie ein weit geöffnetes Fenster. Er kann jederzeit hinauspringen. Fliehen. Wie lautet noch mal der Satz, den er ständig wiederholt? »*Perhaps the world's second worst crime is boredom. The first is being a bore.*« Piff, paff, puff, *I'm not a bore!***

Sie zögert einen Moment. Soll sie zur 86th Street hochgehen, wo Gary im Café Sabarsky sitzt, und ihm Tassen und Untertassen an den Kopf werfen oder lieber die Madison Avenue hinabschlendern und sich die Schaufenster der Luxuskaufhäuser anschauen?

Piff, paff, puff... die Entscheidung steht: Es wird der Schau- fensterbummel auf der Madison. Sie will sich anschauen, was die anderen machen, um sie nicht zu imitieren. Entwerfen, überarbeiten, nicht lockerlassen. Meine Kleider sollen die Frau verwandeln, sie sanft und feminin wirken lassen, sie sollen den Körper vervollkommen, wie durch Zauberhand die Silhouette verfeinern, Röllchen verschwinden lassen und die Beine strecken. Ich will ein Kleidungsstück entwerfen, das so bequem ist wie ein Schlafanzug und so schick wie ein Kleid von Yves Saint-Laurent. Dann werden sich die Leute um meine Modelle reißen und...

Er hat mich einfach im Park stehen lassen. Wenn ich wenigstens meine beste Freundin anrufen und meine Wut bei ihr rauslassen könnte. Aber ich habe keine Freundin. Nur Bekannte. Mädchen, bei denen ich nach Ideen fische.

»Doch... natürlich hast du einen Freund«, sagt die leise Stimme, die in ihrem Kopf knistert wie ein altes Transistorradio.

Hortense erstarrt, all ihre Sinne sind geschärft. Kann es sein, dass...? Um diese Uhrzeit? Aber nein! Er schläft sicher längst. Sie sucht in ihrer Handtasche nach dem Handy, kratzt sich die Finger auf, findet es, hält es ans Ohr, hört nichts und tippt:

* »Das vielleicht zweitschlimmste Verbrechen auf Erden ist die Langeweile. Das schlimmste aber ist, ein Langweiler zu sein.« (Cecil Beaton)

** »Ich bin keine Langweilerin!«

»Schläfst du?« Die Antwort kommt sofort: »Nein.« »Rufst du mich an?« »5 Minuten.«

Sie stürmt ins Carlyle und bestellt einen großen Kaffee. Das gedämpfte Licht der weißen Lampenschirme beruhigt sie. Ich sollte mir die Nase nachpudern, bei der Kälte sieht sie mittlerweile garantiert aus wie ein Radieschen. Wo ist meine Puderdose, mein kleines blaues Zauberdöschen?

An den Wänden hängen gerahmte Fotografien von Jazzmusikern und ein großes Poster mit dem Sternenbanner von Jasper Johns, *Three Flags*. Unter diesem Bild haben sie sich nach ihrem ersten Streit in New York wieder versöhnt. Das war im MoMA. Sie weiß nicht mehr genau, weshalb sie sich gestritten hatten. Ach, doch ... Sie waren die 53rd Street entlanggegangen. Gary erklärte ihr gerade, wie die Gemälde ihn zu Melodien inspirierten. Die Bilder singen und tanzen. Vor allem Matisse, ein wahres Feuerwerk der Farben, die als Noten in meinem Kopf explodieren. Er nannte ihr noch weitere Beispiele. Sie sah ihn an, hörte ihm zu.

Dann hatte ihr Handy geklingelt, und sie hatte sich von ihm abgewandt, um ranzugehen. Und hatte ihn aus den Augen verloren. Er hasste es, von einem Handy unterbrochen zu werden. Er sagte, das sei unhöflich, ungezogen, ja geradezu ungehobelt. Das ist so, als würde sich ein Dritter einfach zwischen uns drängen und mit mir reden, ohne dich zu beachten. Dann wärest du auch beleidigt und würdest die Flucht ergreifen. Und ich würde dir zustimmen. Also war er einfach weitergegangen. Ruhig und ohne Eile, wozu sich beeilen, wenn man sich im Recht weiß? Ohne einen Blick zurück. Ohne langsamer zu werden, damit sie ihn wieder einholen könnte. Sie traute ihren Augen nicht. Sah, wie seine hochgewachsene Gestalt immer kleiner wurde, sich nach rechts wandte, das Museum betrat. Er brauchte nicht an der Kasse anzustehen, er hatte eine Dauerkarte, und die Hände in den Taschen vergraben, passierte er das Drehkreuz. »Ich ruf

dich zurück«, sagte sie zu Frank Cook, der immer weiter redete, und legte auf. Lief hinter Gary her. Gar nicht so leicht auf siebeninhalb Zentimeter hohen Absätzen, mit einer großen Umhängetasche voller Unterlagen und in einem Bleistiftrock. Ein dicker, glatzköpfiger Mann schaute ihr nach. Er wartete darauf, dass sie auf die Nase fiel. Hatte der nichts Besseres zu tun? Komisch, wie viele Leute darauf warten, dass ich auf die Nase falle. Ich wirke offenbar nicht besonders sympathisch. Begehrnt, ja, aber nicht sympathisch. Mein Aussehen missfällt den Frauen, die selbst nicht attraktiv sind, und die Männer macht es verrückt. Verrückt und manchmal auch aggressiv.

Sie rannte auf ihren hohen Hacken zum Museum, gab ihre Sachen an der Garderobe ab, reihte sich in die Schlange ein, um ihre Eintrittskarte zu kaufen. Und stürmte zu den Rolltreppen, die in den dritten Stock hinaufführten.

Dort fand sie ihn wieder.

Im großen Saal mit der Dauerausstellung. Sie entdeckte seinen alten dunkelblauen Kurzmantel vor dem Gemälde von Jasper Johns. Warf sich gegen seinen Rücken. Er drehte sich um und schoss ihr mit einer Armbrust mitten ins Herz. Ein eisiger Blick, der fragte: Worum geht's?

Was fällt dem denn ein?, fragte sie sich. Normalerweise bin ich diejenige, die mit Messern wirft.

Er ignorierte sie und ging zum nächsten Gemälde weiter. Noch ein Jasper Johns, *Target*. Und dann ging alles rasend schnell. Zerfiel innerhalb von drei Sekunden in seine Einzelteile. Erst kam die Angst. Was, wenn er genug von mir hat? Plötzlich leuchteten tausend Sterne vor ihr auf, und die tausend Sterne drehten sich, kreisten vor ihren Augen, sie bekam keine Luft mehr. Und gleich darauf die Panik, wie ein tiefer Sumpf, in dem sie versank. Bis sie nicht mehr atmen konnte, bis sie hektisch nach Luft schnappte wie ein Goldfisch auf einem Bügelbrett. Und schließlich die Erkenntnis: Sie war verliebt. Richtig verliebt. Schlimmer noch: Sie liebte ihn.

Sie war erledigt.

Sie ließ sich auf die schwarzlederne Sitzbank vor dem Sternenbanner fallen, strich langsam, ganz langsam über das Leder und suchte Zuflucht bei einem Material, das sie kannte und das sie beruhigte. Und dann hatte sie gemurmelt: »Warum hast du mir nicht gesagt, dass ich in dich verliebt bin?«

Er hatte laut aufgelacht, hatte die Arme ausgebreitet, sie an sich gezogen und erklärt: »Hortense Cortès, Sie sind wirklich einzigartig!« Wenn er gerührt war, nannte er sie Hortense Cortès und siezte sie. Sie hatte ihn gegen die Wade getreten, und sie hatten sich geküsst.

Das war vor zwei Jahren gewesen, vor dem Gemälde von Jasper Johns.

Sie würde es niemals vergessen, denn an diesem Tag hatte sie begriffen, dass sie in der Falle saß.

Ihr Handy beginnt auf der weißen Tischdecke zu vibrieren.

»Hortense?«

»Junior! Schläfst du noch nicht?«

»Ich war kurz vorm Einschlafen, als ich deine Nachricht bekommen habe ... Ich musste mir etwas einfallen lassen, meine Eltern waren noch auf. Ich habe mich ins Wohnzimmer geschlichen.«

Im Wohnzimmer von Josiane und Marcel Grobz steht das Telefon, von dem aus man kostenlos auf der anderen Seite des Atlantiks anrufen kann.

»Die Stimme in meinem Kopf vorhin, warst du das?«

»Ja, es hat ganz schön lange gedauert, bis du mich empfangen hast!«

»Ich bin wütend. Gary hat mich einfach im Park stehen lassen. Und wenn ich wütend bin, höre ich dich nicht richtig. Ganz abgesehen davon, dass ich noch immer nicht kapiere, wie das Ganze überhaupt funktioniert.«

»Das habe ich dir schon hundertmal erklärt. Ich visualisiere den hinteren Bereich deines Gyrus temporalis superior ...«

»Meines was?«

»Das ist der Teil des Gehirns, wo Laute in Phoneme umgewandelt werden. Ich stelle mich auf diese Phoneme ein, sie schwingen und ...«

»Ich verstehe kein Wort!«

»Das ist wie beim Radio, Fernsehen oder Telefon. Es geht um Wellen. Du sendest Wellen aus, Hortense, und ich stelle mich auf ihre Frequenz ein.«

»Du weißt, dass ich es nicht mag, wenn du ohne Vorwarnung in meinen Kopf kommst.«

»Aber ich habe dich doch vorgewarnt! Ich melde mich jedes Mal an! Du hast mich nur nicht gehört, weil vor lauter Wut dein ganzes Netz gerauscht hat. Aber wenn du die Ohren gespitzt hättest ...«

»Dann weißt du also schon alles?«

»Ach, das sind doch nur leere Worte! Mittlerweile ist er schon wieder bester Laune und auf dem Heimweg. Er wird sich ans Klavier setzen und nicht merken, wie die Zeit vergeht. Wenn er Hunger bekommt, wird er den Kopf heben und dich überall suchen.«

»Er beachtet mich gar nicht mehr. Ich bin ein Wasserhahn. Ein Federbett. Ein Salzstreuer. Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll. Und außerdem ... habe ich Panikattacken. Ich kann nicht mehr atmen, ich ersticke, ich schwelle an, ich bekomme keine Luft mehr. Ich fürchte mich vor dem Abgrund.«

»Das ist doch ganz normal, meine Schöne, du streifst deine alte Haut ab, du beginnst, auf eigenen Beinen zu stehen. Das kann ganz schön einschüchternd sein.«

Junior hat recht.

Aber wie wird man zum aufgehenden Stern am Firmament der Haute Couture?

Ihr fehlt eine Trittleiter.



Katherine Pancol

Tanz in den Tag

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-328-10126-0

Penguin

Erscheinungstermin: April 2017

In ihrem neuen Roman schreibt Katherine Pancol auf ihre unverwechselbare Weise über ein Kaleidoskop von Frauen, die kaum unterschiedlicher sein können, eines aber vereint: Was auch immer geschieht, sie lassen sich nicht unterkriegen. Da ist zum Beispiel Stella. Sie lebt mit ihrem kleinen Sohn auf einem Bauernhof im Burgund und arbeitet auf dem Schrottplatz; oder Hortense, die ihr Glück in der Modewelt von New York sucht. Oder die von quälenden Selbstzweifeln heimgesuchte Erfolgsautorin Joséphine und schließlich Calypso, eine begnadete kubanische Geigerin, die auf dem Konservatorium Hortenses Freund Gary gefährlich nah kommt. Jede dieser "Muchachas", wie junge Frau auf Spanisch heißt, hat ihre ganz eigene Geschichte und dennoch kreuzen sich ihre Wege immer wieder, und es entsteht ein dichtes Romangeflecht, dessen Sogwirkung sich keine Leserin entziehen kann.

Die Erstausgabe erschien unter dem Titel "Muchachas - Tanz in den Tag".

 [Der Titel im Katalog](#)